

Die voigtl. Vereins-
blätter erscheinen
wöchentlich 2 mal und
zwar Mittwochs
und Sonnabends.

Vogtländische

Vereinsblätter

aus dem Volke für das Volk.

Verantwortlicher Verleger: Aug. Wicprecht.

Subscriptionspreis:
5 ngr. für das Viertel-
jahr. Insertions-
gebühren werden bil-
lig berechnet.

Meine Gefangenschaft in Dresden.

Von

Heinrich Bernhard Isbary,

Bürger und Kaufmann in Leipzig.

(Aus Nr. 17. der vereinigten Volksblätter.)

Einerseits durch meine Freunde gedrängt, andererseits durch mein eignes Gewissen gemahnt, für weitere Kreise mitzutheilen, was ich während der **Dresdener Mairevolution**, und vorzugsweise in den letzten Tagen derselben, erlebt und erlitten, habe ich mit Erfüllung dieser Pflicht bis jetzt Anstand genommen. Daß es eine Pflicht sei, die mir oblag bei dem Unternehmen, daß ich damit zur Aufklärung der öffentlichen Meinung über das Verfahren der siegenden Partei und insbesondere zur Bildung eines richtigen Urtheils über das Verhalten der Truppen beizutragen moralisch verbunden sei, war mir außer allem Zweifel; und gleichwohl konnte ich mich lange Zeit nicht entschließen, wirklich an die Veröffentlichung meiner Erlebnisse zu gehen. Nicht, daß ich dabei dem Gedankens Raum gegeben hätte, als ob unsere Zustände durch den unglücklichen Ausgang des Kampfes für die Reichsverfassung bereits zu solcher verzweifelten Vormärzlichkeit zurückgebracht wären, daß das Aussprechen der unverhüllten Wahrheit mit übeln Folgen für meine Person verknüpft sein könnte; nein, sondern die billige Scheu, eine Episode meines Privatlebens und damit mein Selbst der allgemeinen Besprechung anheim zu geben, hielt mich bisher vom Heraustrreten in die Öffentlichkeit zurück. Als ich mich schließlich dennoch dazu entschloß, glaubte ich die nachstehenden, schon Ende Mai niedergeschriebenen Aufzeichnungen noch eine Zeit lang liegen lassen zu müssen, damit es nicht den Anschein gewönne, dieselben seien von der noch zu frischen und deshalb vielleicht noch geblendeten Entrüstung über mein erlittenes schmachvolles Unrecht dictirt, — eine Entrüstung, welche zwar schwerlich Jemandem verwunderlich oder tadelnswerth erscheinen, die aber einem in das Gebiet der Geschichte einschlagenden Aufsatz nicht zur Empfehlung gereichen könnte.

Wiederholt zum endlichen Hervortreten aufgefordert, habe ich jetzt die folgenden Zeilen einer nochmaligen Durchsicht unterworfen, und das in ihnen Enthaltene ruhig und leidenschaftslos mit dem Bilde verglichen, welches sich von jenen entsetzlichen Tagen und Stunden sowie von den dabei hätigen Persönlichkeiten meinem Gedächtnisse für ewige Zeiten eingepägt hat. Das Ergebniß dieser gewissenhaften Prüfung war, daß ich nichts zu streichen und nur sehr wenig zu ändern fand, und so übergebe ich die nachstehenden Mit-

theilungen dem Publikum mit der Versicherung, daß ich zu jeder Stunde rückhalts- und vorbehaltlos bereit bin, alle und jede in denselben vorkommenden Einzelheiten, betreffen sie nun meine Person oder Thatsachen, mit einem **feierlichen Eide** zu bekräftigen. Wenn Manches, was mir widerfahren ist, und Vieles insbesondere aus den Reden der Soldaten gegen ihre unglücklichen Gefangenen, wie ich mit jetzt sagen muß, verschwiegen blieb, so mag man sich das theils daraus erklären, daß selbst die schärfste Beobachtungsgabe in Mitten von todbrohenden Bajonetten nicht fähig ist, alle Einzelheiten in sich aufzunehmen und zu bewahren; theils aber ist es absichtlich und zwar aus dem Grunde weggelassen, weil die Dinte erröthen müßte, derlei Ausdrücke sittlicher Versunkenheit, Rohheit und Frechheit wiederzugeben. Nirgends aber ist etwas übertrieben oder geflissentlich falsch dargestellt worden, und so viel mir möglich habe ich mich im ganzen Verlauf meines Berichts jedwedes längerer motivirten eignen Urtheils enthalten. Die Dinge selbst sprechen zu laut, — man sollte meinen, selbst zu den von reactionärem Parteigeiste verstopften Ohren laut genug, — als daß auf die Moral und auf eine unbarmherzig vergeltende, vielleicht nicht mehr so ferne Zukunft hinzuweisen wäre, wo denen, die jetzt triumphiren, das Maß, mit dem sie gemessen, vollgerüttelt und vollgeschüttelt wiedergegeben werden wird. Nach dieser nothwendigen Einleitung gehe ich nun zu meinem Berichte selbst über.

Donnerstag den 3. Mai fuhr ich mit dem Mittagzuge nach Dresden, um dort einige nothwendige kaufmännische Geschäfte abzuthun. Ich machte die Reise in Gesellschaft eines meiner Brüder, der Dresden noch nicht besucht hatte und sich einen Tag in der Stadt umzusehen gedachte. Ein anderer Bruder erwartete uns am Bahnhofe, und von ihm erfuhren wir den Stand der Dinge, wie er sich bis dahin entwickelt hatte. Die Elbbrücke war unterdessen abgesperrt worden, und da mich meine Geschäfte in die Altstadt führten, so sahen wir uns genöthigt, uns übersetzen zu lassen. Wir begaben uns hierauf nach der Stadt Chemnitz auf der Annengasse, in welchem Gasthose wir noch nicht lange abgestiegen waren, als wir den Kartätschenschuß, der vierzehn zum Theil unschuldigen Menschen den Tod brachte, und damit den Beginn des Kampfes vernahmen. Sofort bedeckten sich die Straßen und Gassen mit Barricaden; auch in unserm Stadttheile erhoben sich deren mehrere von ziemlicher Größe, und als ich am Freitag des Morgens meine Geschäftsgänge begann, wurde ich dabei durch die Versammelungen und Versperrungen nach allen

Seiten vielfach abgehalten und behindert. Den Nachmittag dieses Tages geleitete ich meinen Bruder, der nach Jüterbogk reiste, an die Elbe zum Uebersehen nach der Eisenbahn, und dann versuchte ich meine weiteren Geschäftswege zu besorgen. Dies gelang mir der vielen Barrikaden wegen nur mit großer Mühe und Noth. Vielleicht hielt man mich von Seiten der Barrikadenmänner für einen Spion; denn von Gasse zu Gasse führte man mich unter Bedeckung bis in mein Gasthaus zurück, jedoch ohne mich zu beleidigen.

Von diesem Augenblicke an bis zu meinem später erzählten Weggange von Dresden habe ich, wie mir der Wirth vor Gericht bereits bezeugt hat und seine Leute noch bezeugen können, aus der Stadt Chemnitz mich mit keinem Schritte entfernt.

Als die Tage des Kampfes vorüber waren, entschloß ich mich, die Stadt zu verlassen und die Heimreise nach Leipzig anzutreten, wo meine Anwesenheit höchst nöthig war. Es war dies Mittwoch, den 9. Mai. Der Gastwirth und mein Bruder überredeten mich, daß es das Gerathendste sei, zu Fuße durch den Prießnitzer Schlag zu gehen und mich dann bei Rötchenbroda übersehen zu lassen, um von dort mit dem Dampfwagen nach Hause zu fahren. In meiner Gesellschaft befanden sich zwei Leipziger Studenten, welche ich kannte, und die auch bei mir gewohnt hatten.

Um 9 Uhr etwa verließen wir den Gasthof, begleitet von meinem Bruder, der jedoch schon von der ersten Wache mit dem Bemerkn zurückgewiesen wurde, daß er nicht wieder durchgelassen werden könne, wenn er eininal durch die Wachen gegangen wäre. An der Thorwache angehalten, sagte uns der befehlige Officier, er wolle uns einen Mann zur Begleitung mitgeben, damit wir von der nächsten, am Pulverlaboratorium befindlichen Wache nicht weiter in Anspruch genommen würden. Wir kamen dort an. Da trat uns ein auf der Straße stehender Unteroffizier mit der barschen Frage entgegen, wohin wir wollten. Auf unsere Antwort, nach Leipzig, bemerkte er, daß er von seinem Hauptmann den Befehl habe, Niemand durchzulassen. Noch im Gespräch mit ihm begriffen, sahen wir jetzt von allen Seiten einen Schwarm Soldaten, theils Infanterie vom Regimente Prinz Albert, theils sächsische Kavallerie, sich um uns sammeln, schreien, jubeln und zum Theil unter gräßlichen Flüchen und Verwünschungen auf uns eindringen. Das Erscheinen eines Kapitäns, der in ihre Mitte trat, hielt sie vorläufig von thätlichen Beleidigungen unserer Personen ab. Derselbe fragte nach meiner Legitimation, als ich ihm aber hierauf meinen Paß vorwies, nahm er nicht nur diesen an sich, sondern entriß mir auch die Briestafche, in welcher derselbe befindlich gewesen. Die Studenten mußten ihre Karten abgeben. Als dies geschehen, herrschte der Hauptmann, (er heißt von Carlowitz und ist seitdem zum Major befördert worden) seinen Leuten zu: „Werden alle geknebelt, aber ohne Malträtation!“ Wie dieser Befehl zu verstehen sei, erwies sich augenblicklich darnach. Denn nachdem man uns die Hände auf den Rücken gebunden, wurden uns die Taschen untersucht, und als man bei dieser Gelegenheit auch unsere Cigarettenetuis dem Hauptmann übergab, ging dieser selbst seinen Untergebenen mit dem Beispiele zur Beraubung und Verhöhnung der Gefangenen voran, indem er unsere Cigaretten mit den spöttischen Worten: „Ihr raucht doch wahrscheinlich nicht wieder“ unter die Soldaten vertheilte.

Man führte uns nun unter den furchtbarsten Drohungen

weg und sperrte uns in einen Stall. Hier waren wir, und vorzugsweise ich, der ich am Besten gekleidet war, und den unsere Peiniger, wer weiß weshalb, für den Bürgermeister Tschucke aus Meissen hielten, den schändlichsten Mißhandlungen ausgesetzt. Alle die Titel aufzählen, welche wir erhielten, hieße ein vollständiges Schimpfsterikon der deutschen Sprache verfassen; aber selbst wenn ich dazu aufgelegt sein könnte, würde ich's jetzt nicht mehr vermögen; denn wie der Magen, wenn er Unflätiges und Ekelhafes in sich aufgenommen, sich in Bälde dessen entleeren muß, so ging es mir und meinem Gedächtniß mit diesen von thierischer Rohheit eingegebenen Reden, d. h. ich vergaß sie, und nur das minder Gemeine blieb zurück. Um von letzterem nur ein Paar Proben zu liefern, so richtete sich der Spott dieser Unmenschen vorzüglich auf meine Corpulenz, und freute man sich namentlich, „was das für einen Höllebraten abgeben würde, wenn man mir die Bajonette in den Ranzgen schieben könnte.“ Aller Augenblicke ging die Thür auf, und neue Soldaten kamen, uns wie eingefangene wilde Thiere sich anzusehen und uns ihr Theil von Schimpf und Schmach an den Hals zu werfen. Wir bekamen mehrere Gefährten und wuchsen allmählig bis auf zwanzig bis fünf und zwanzig Arrestanten an, immer aber diente ich als Stichblatt und Zielscheibe der Kasernenwaise, so daß ich, um nicht körperlich malträtirt zu werden, mich zuletzt genöthigt sah, mich hinter meinen Leidensgefährten zu verbergen.

Möglich, das der Eine oder der Andere, der dies liest, nichts Verwunderliches dabei findet, wenn gemeine Soldaten, vielleicht eben erst aus einem wendischen Viehhofe hinweg in die Jacke von buntem Tuche gesteckt, dazu aus Pferdeimern bis zur Betrunktheit mit Wein und andern Spirituosen „gestärkt“ und außerdem frisch aus einem Kampfe kommend, der ihnen manchen Kameraden geraubt, wenn, sage ich, diese gemeinen Soldaten eben gemein sind und in ihren wüsten Köpfen keinen Begriff davon haben, daß man schukisch handelt, wenn man Jemand, dem die Hände gebunden sind, aushöhnt; schmachvoll aber, dreimal schmachvoll ist es, daß auch mehren der Herren Offiziere dieser Begriff fehlte, so daß sie es ihren Leuten in der Quälerei der Gefangenen fast zuvorthaten. So kam einer derselben (es war Herr von der Planitz) zu mir, trat auf mich zu und sagte spöttisch: „Ah, auch ein hübscher Bursch!“ Als ich ihm hierauf meine Unschuld behauptete, welche sich in Kurzem erweisen mußte, erhielt ich die unverschämte Antwort: „Ach was, hier will jeder Schurke unschuldig sein!“ Hierauf war natürlich nichts zu erwidern, wenn ich nicht gewärtig sein wollte, daß mir der tapfere Junker mit Handgreiflichkeiten den Mund verschloß.

In diesem peinlichen Zustande verlebte ich vier volle Stunden, als die Zeit der Erlösung für mich gekommen schien. Ein Lieutenant, der sich durch seine Humanität vor vielen andern Gliedern seines Standes vortheilhaft auszeichnete und dessen Namen ich deshalb gern hier nennen würde, wenn er mir nur überhaupt bekannt geworden wäre, trat in unsern Stall und äußerte, indem er wahrscheinlich meine Unschuld einsah, daß er sich für meine Entlassung gegen Revers verwenden wolle; wäre ich wirklich bei dem Aufstande theilhaftig gewesen, könnte man mich ja steckbrieflich wieder erlangen. Ich erklärte mich sofort bereit, diesen Revers zu vollziehen, und der Officier entfernte sich mit dem Bemerkn, ich solle mich nur eine Viertelstunde noch gedulden, hoffentlich werde er mir dann meine Befreiung

bringen können. Nach kurzer Zeit kehrte der brave Mann zurück und hieß mich ihm zum Hauptmann folgen, der mit einem Passierschein zustellen werde. Wohlgerath dem Ende meiner Leiden schon so nahe zu sein, folgte ich dem Geheiß, aber wer beschreibt mein Erstaunen, als der Hauptmann auf den Vortrag meines Beschützers aufsprach und mich mit einem: „Ach, was schuldig oder nichtschuldig, er muß mit hinein und wird geknebelt!“ in meinen Stall zurückbefohligte.

Hier dauerten die Schändlichkeiten des Militärs gegen uns fort. Bald wollte man uns Mann für Mann erschießen, bald das Dach über uns andrennen, und was dergleichen Drohungen mehr waren. Alles aber, was wir hier von Schimpf und Hohn erduldet, war Schmeichelei gegen die Behandlung, welche uns zu Theil wurde, als wir nach achttündigem Harren durch die Stadt nach dem Neustädter Rathhause transportirt wurden. Man höre und urtheile! Zunächst trieb man uns aus dem Stalle, in dem wir uns zeither eingepfercht befunden; dann stellte man uns zu drei neben einander; vorweg und hintennach ritten Kavallerieabtheilungen, zu beiden Seiten ging Infanterie als Bedeckung, und in diesem Aufzuge setzte sich der Transport in Bewegung, nachdem ein Officier den Soldaten, welche mindestens zweihundert Mann stark sein mußten, noch zugerufen: „Haltet ordentlich Schritt, denn die Bewohner Dresdens werden diese Hallunken vor Wuth zerfleischen wollen.“

Der Mann war kein Prophet! — Oder sollte einer von jenen Unglücklichen, welche damals die Triumphzüge der Soldateska schmücken mußten, irgendwo auf seinem Leidenswege das Gesicht eines Zuschauers von bürgerlichem Stande etwas anderes haben zeigen sehen, als Wehmuth und Mitleid? Dagegen leisteten freilich die Soldaten, denen wir begegneten, das Mögliche in dem Bestreben, uns zu „zerfleischen.“ An jedem Wachtposten flogen uns wörtliche und thätliche Insulten entgegen. In unsre Reihen drangen und sprangen sie, die Bedeckung durchbrechend, herein, Ohrfeigen, Faustschläge, Tritte in's Genick wurden uns zu Theil, wo es sich nur irgend thun ließ, — und wahrlich bei der Liberalität unsrer Escorte, welche ihre Kameraden so wenig wie möglich in dieser Kannibalenbelustigung hinderte, ließ sich recht sehr viel thun!

Wir kamen an die Brücke, wo ein Theil unsrer Bedeckung plötzlich nicht weiter wollte und mit dünnen Worten die Absicht aussprach, uns in die Elbe zu stürzen. „Einen Schuß Pulver sind die Kerls doch nicht werth,“ hieß es; „also warum sollen wir sie noch weiter begleiten?“ Welcher Zufall oder welcher Bessergesinnte uns hier vor einem Schicksal bewahrte, das andern Gefangnen zugestandenemmaßen wirklich zu Theil wurde, weiß ich nicht zu sagen; genug, wir kamen ohne Wasserbad nach dem Rathhause. Hier waren Preußen auf Wache. Man hat Manches zu deren Lobe gelesen, und mehre Berichte zogen sie den sächsischen Soldaten, und besonders den Schützen, bei Weitem vor. Ich kann und mag dagegen nicht streiten. Die hier stationirten aber, Gemeine wie Officiere, waren schlimmer wie Henkersknechte. Denn nicht nur, daß sie uns schlugen und stießen, sondern sie warfen uns auch ihre Tornister in die Knie, so daß wir, geknebelt wie wir waren, auf die Steine stürzen mußten. Nach mir z. B. wurden drei dieser Wurfgeschosse geschleudert, und als ich mich von dem dadurch herbeigeführten schweren Falle erheben wollte, versetzte mir ein Officier dieses Kriegsheers einen so heftigen Genickstoß, daß ich mich kaum erheben konnte. Indes raffte

ich mich doch auf. Da sprang diese Kanaille ohne eine andre Veranlassung zu haben, als die, daß sie mich wieder auf den Beinen sah, abermals auf mich los, und gab mir mit geballter Faust einen solchen Schlag hinter das linke Ohr, daß ich die Spur davon noch acht Tage nachher aufweisen konnte.

Man brachte uns in das Rathhaus, wo ein Saal in der ersten Etage zu unserm Gefängnisse bestimmt war. Hier wurde ich zunächst noch einmal bis auf die Stiefeln durchsucht, wobei man mir alle Dinge von Werth abnahm; nur das Schraubstuch ließ man mir. Dann wurden wir entknebelt, und ich erhielt die Weisung, mich zu den andern Gefangenen, deren etwa vierzig vorhanden waren, zu setzen. Man brachte uns dann Kommissbrod und Wasser, wovon das erstere trotz seiner Qualität nach zehnstündigem Fasten vortrefflich mundete. Unsere Bedürfnisse mußten wir gleich in dem Saale verrichten, indem zu diesem Zwecke zwei große Kübel hingesezt waren. Geistig und körperlich ermattet, und im eigentlichen Sinne des Wortes zerschlagen, fühlten wir die Nothwendigkeit von einigen Stunden Schlaf, konnten jedoch erst nach vielem Bitten, von dem befehligen Korporal ein wenig Stroh erhalten, von dem ich und die meisten Andern kaum so viel bekamen, daß wir uns ein Paar Halme unter den Kopf legen konnten.

Die Nacht verging ruhig, in ihrer Stille nur durch die Ablösung der Wachen unterbrochen. Am Donnerstag Morgen machten wir unsre Toilette, so gut es gehen wollte. Dies war nothwendig, denn den ganzen Tag über erhielten wir Besuch von Soldaten, welche mit einer Miene herein kamen, als ob sie eine Menagerie besuchten und uns mit Titeln belegten, wie sie nur in Kasernen und Zuchthäusern so schändlich erfunden und gebraucht werden. Eine, soviel ich weiß, durchgängige Ausnahme hiervon machte die sächsische Artillerie, und in solcher Umgebung, in welcher sich diese braven Leute befanden, ist dies schon ein so großes Verdienst, daß ich es hier mit Freuden anerkenne und lobe.

Ein wohlgerathener Absenker von dem Kerkermeister, welcher dem Grafen Kauzun seine Spinne zertrat, war der Gefangnenknecht (oder wie sein wirklicher Titel lautete) im Neustädter Rathhause. Am Donnerstag des Abends verlangte ich von diesem Wackern eine Portion Butterbrod mit Käse, nachdem ich gesehen, daß Andere von ihm dergleichen erhalten hatten. Seine Antwort war: „Haben Sie Geld?“ — „Nein“ entgegnete ich, „man hat mir's abgenommen.“ — „Nun, dann können Sie auch nichts bekommen,“ sagte er. Ich bat ihn nun nochmals und bot ihm meinen Trauring zum Unterpfande. Hierauf erwiderte dieses Subjekt: „Was, den haben sie Ihnen gelassen? Ich werde dafür sorgen, daß er Ihnen abgenommen wird.“

Die Nacht vom Donnerstage auf den Freitag verfloß uns unter preussischer Wache ebenfalls ziemlich ruhig. Die Soldaten behandelten uns erträglich, nur ein Officier, ein junger Mensch, den's juckte, seinen Heldenmuth wehrlosen Gefangnen gegenüber loszulassen, fügte dem beim Aufziehen der Wachen üblichen Commando: „Ladet!“ jedes Mal noch die Worte hinzu: „und wer sich von den Kerls rührt, wird zusammengeschossen.“ Ich hege die Ueberzeugung, daß sich dieses Herrchen, das uns übrigens nicht lange molestirte, in jedem Wirthshause seiner Heldenthat gegen uns gerühmt hat, gönne ihm auch diesen billigen Ruhm von Herzen, da es jedenfalls sein einziger ist.

(Beschluß folgt.)

Tagesgeschichte.

Die Waffen ruhn; die Kämpfe, äußere wie innere, im Norden wie im Süden, sind geendet. Aber keine Freude, keine Beruhigung ist in der Brust des Vaterlandsfreundes eingezeugt; Schmerz und Trauer, wo nicht gar Erbitterung und Haß gegen die Friedensstifter sind die in dem bei weitem größten Theile des Deutschen Volkes vorherrschenden Gefühle. Welches Deutsche Gemüth könnte sich auch freuen, wenn es sieht, wie überall gerade das Gegentheil von den gerechtesten Forderungen der Nation — um von Wünschen gar nicht zu sprechen — geschieht, wie statt der Interessen des Volkes nur die Interessen der Fürsten und der fürstlichen Partei gewahrt; wie die Waffen unserer Söhne nur gegen die gährenden Elemente im Innern gekehrt, nach Außen aber das Recht und die Ehre Deutschlands Preis gegeben werden! Der Waffenstillstand und der vorläufige Frieden mit Dänemark ist wirklich geschlossen, geschlossen nach Ereignissen, welche allgemein und offen als Verrath bezeichnet werden, geschlossen auf Grundlagen, welche den Rechten der Herzogthümer Schleswig-Holstein geradezu Hohn sprechen und die kühnsten Wünsche des Dänenkönigs übertreffen, geschlossen einseitig von einer Deutschen Regierung auf Grund eines Artikels der Bundesacte, in welchem es ausdrücklich heißt, daß bei einem Bundes-(Reichs-)Kriege kein Einzelstaat mit dem Feinde auch nur Unterhandlungen anknüpfen, geschweige denn Waffenstillstand oder gar Frieden schließen darf; geschlossen endlich von einem Fürsten, der ausdrücklich sein Fürstenwort eingesetzt hatte, daß er die Rechte der Herzogthümer — Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Dänemark, unzertrennliche Verbindung mit einander, männliche Erfolge im Regentenstamme — mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln wahren werde; ja geschlossen, wie öffentliche Blätter mit der größten Bestimmtheit melden, unter der geheimen Bedingung, daß die Preussische Regierung die Herzogthümer, falls sie sich, wie vorauszusehen, diese Bedingungen anzuerkennen weigern sollten, mit Gewalt zur Unterwerfung nöthigen werde. Diese tiefste Erniedrigung steht nun Deutschland demnächst bevor. Denn die Herzogthümer haben sich geweigert und werden sich ewig weigern, solches Unrecht, solche Schande über sich ergehen zu lassen. Regierung und Volksvertretung haben sich einmüthig dahin erklärt. Sie wollen im Vertrauen auf ihre gerechte Sache mit eigener Kraft und allein den Kampf fortsetzen. Und was wird ihnen auch weiter übrig bleiben? Die übrigen Deutschen Regierungen geben sich zwar zum Theil die Miene, als mißbilligten sie das eigenmächtige und ungerechte Verfahren der

Preussischen Regierung, erkennen aber thatjächlich den Waffenstillstand an und ziehen ihre Truppen zurück. Und was wird es selbst helfen, wenn, wie in Braunschweig bereits einstimmig geschehen ist, die Volksvertreter sich für die Sache Schleswig-Holsteins aussprechen? Hören denn die Regierungen auf die Wünsche ihrer Völker? Ja können die kleineren Staaten Etwas gegen das bajonett- und kanonenmächtige Preußen wollen? Nun hat doch die Gager-Dahl- und andere-männische Partei die Macht, nach welcher sie so sehr verlangt, um welche sie alle Früchte der hochherzigen und siegreichen Erhebung im vorigen Jahre Preis gab. Sie hat diese Macht, sie erkennt sie mit Freuden an, sie beugt sich unter dieselbe. Sie wird aber wohl auch einsehen, wiewohl nicht zugestehen, wie gefährlich die Macht ohne Gesetz, die Gewalt ohne Recht ist.

Von Baden und Ungarn nächstens.

Städtisches.

In der Sitzung der Stadtverordneten vom 19. Juli wurde der Antrag gestellt und angenommen, daß ein Regulativ entworfen werde, nach welchem zur Einquartierungslast der hiesigen Hausbesitzer die Miethbewohner verhältnißmäßig gezogen werden könnten.

Die Miethbewohner zerfallen in Bürger und Schutzverwandte.

Da nun das Allgemeine (Miethbewohner) das Besondere (Bürger und Schutzverwandte) in sich schließt, so könnte man folgern, daß sich jener Antrag auch auf die zur Mieth wohnenden Schutzverwandten zu beziehen habe. Ich will daher zwar nicht im Namen, aber doch im Geiste unserer Stadtverordneten beweisen, daß dies nicht der Fall ist.

Die Schutzverwandten sind bekanntlich und leider bis dato mit den Bürgern nicht gleichberechtigt, sie haben weder active, noch passive Wahlfähigkeit, sie können weder wählen noch gewählt werden, sie können zu den städtischen Ehrenämtern weder einen Andern, noch sich erheben.

Hätte sich nun der obengedachte Beschluß auch auf die Schutzverwandten zu beziehen, so würde der Sinn desselben sein: ihr Schutzverwandten habt zwar nicht mit den Bürgern gleiche Rechte, aber gleiche Pflichten sollt ihr haben.

Da aber unsere Stadtverordneten den Grundsatz der Demokratie: gleiche Rechte, gleiche Pflichten, kennen und anerkennen werden, so haben sie bei jenem Beschlusse an die Schutzverwandten nicht denken können und wollen.

Ist der Schluß falsch, so belehre man mich.

Kirchliche Nachrichten.

Am 9. Sonnt. nach Trinitat. predigt in der Stadtkirche Vormitt. Herr Superint. Beyer und Nachmitt. Herr Stadtdiacon. Schweinis. — Nach der Vormittagspredigt allgem. Beichte mit Communion.

In der Gottesackerkirche Vormitt. halb 11 Uhr hält Herr Cand. theol. Müller die 5. Höfersche Legatpredigt.

Die Mannschaften der II. Comp. hiesiger Communalgarde werden hiermit zu einer Conferenz, die im Stöckelschen Saale am Montag den 6. August Abends 7 Uhr gehalten werden soll, eingeladen.

Plauen, den 3. Aug. 1848. Karl Hähnel, Zugf.

Ein Secretär, ein halbes Duzend Rohrstühle, ein runder Tisch, lackirt, und dergleichen Gegenstände stehen zu verkaufen bei Carl Kämpfer, Tischlermstr.



Speisefarpfen hat zu verkaufen

Wilh. Ameis unter der Pforte.

Vorlesungen

Montag, den 6. August 1848, Abend im kleinen Schießhausaal.

Redactions-Ausschuß Sonntags Vormittags 10 Uhr.

Druck von August Wieprecht in Plauen.